

Klassik



So spannend klingt Spanien



Noch immer zu wenig bekannt ist das grandiose Werk von Manuel de Falla (1876–1946). Pianist Javier Perianes leistet nun seinen herausragenden Beitrag, das zu ändern. Werke für Solopiano und «Noches en los jardines de España» für Klavier und Orchester – mit Dirigent Josep Pons und dem BBC Symphony Orchestra – geben ein eindrückliches Komponistenporträt. Für Pons, dem versierten Anwalt der Musik des Andalusiers, ist es die zweite Einspielung des Stücks. Sie ist noch besser, geschärfter im Klang und perfekt in der Verknüpfung von emotionalem Ausdruck und Durchhörbarkeit. Perianes bringt die Musik de Fallas, der spanische Volksmusik mit französischem Impressionismus verbindet, wahrhaftig auf den Punkt. Packend trifft er den aufregenden, teilweise schleifenden Ton des Flamenco. Die vielschichtige für Arthur Rubinstein geschriebene «Fantasia baetica» durchdringt Perianes förmlich, er malt in kräftigen Farben und erzeugt hohe Spannung.

CHRISTIAN FLURI

De Falla Javier Perianes, Josep Pons, BBC Symphony Orchestra. Harmonia Mundi 2011.



Neuer Geigen-Stern?



Normalerweise spielt das Tonhalle Orchester seine grossen Sinfonienzyklen bei Sony/RCA sein. Für die Verbindung mit dem 25-jährigen Geiger Valeriy Sokolov stellt man sich in die Dienste von virgin/EMI. Ein gute Möglichkeit, sich zunehmend dem französischen und englischen Markt zu zeigen und Raum für Diskussionen zu bieten. Der vielerorts hochgelobte georgische Solist jedenfalls enttäuscht nicht, spielt er doch sauber, trotz zeitweiliger Aggressivität meist mit einer noblen, schlank-modernen Nüchternheit. Orchester und Solist sind sich vertraut. Im Schwung des ersten Satzes ist es gut hörbar, aber bereits im Klanglich schwierigen zweiten, ja auch im dritten Satz könnte noch mehr zusammenfliessen. Das Bartók-Konzert liegt Sokolov und den Zürchern besser. Erstaunlich aber: Im CD-Heft gibts kein Wort zum neuen EMI-Künstler, jede Seite wird da gespart. Ein bisschen mehr Infos und eine Aufnahmesitzung mehr hätten diesem Projekt nicht geschadet.

CHRISTIAN BERZINS

Bartók/Tschaikowsky Sokolov, Tonhalle-Orchester, Zinman. virgin 2011.



Täuschende Rüschen



Wer liebt eine CD nicht, auf der W. A. Mozarts Klarinettenkonzert dem kurz vorher entstandenen Klarinettenquintett gegenübergestellt wird? Zu bekannt, zu abgeleitet? Wer so denkt, lege Sharon Kams Neueinspielung auf. Auf dem Cover-Bild mag sich die 40-jährige israelische Musikerin als alternde Rüschen-Tante zeigen, im Spiel (und Dirigat!) ist sie modern: Die österreichisch-ungarische Haydn-Kammerphilharmonie, 1987 von Adam Fischer gegründet, spielt schlank und farbenreich auf, Kam geniesst jeden edlen Solo-Ton. Das berühmte-berühmte Adagio tönt innig zart, aber nie behäbig. Zum Quintett reiht sie Spitzenmusiker wie Isabelle van Keulen oder Gustav Rivinius um sich, was dazu führt, dass die Klarinette längst nicht das letzte Wort zu sagen hat. Aber immerhin das schönste.

CHRISTIAN BERZINS

Mozart Sharon Kam, Klarinettenkonzert und -quintett. Berlin Classics.



«Etwas beitragen, dass Zukunft gelingt»

Weltuntergang? Oft und so gut prognostiziert, dass es noch nie dazu kam, sagt Matthias Horx

VON CHRISTOPH BOPP

Herr Horx, wie gehen Sie als Zukunftsforscher mit Begriffen wie «Kontinuität», «Wandel» oder «Schicksal» um?

Matthias Horx: Im Kontext der wissenschaftlichen Prognostik muss man sich ja zuerst klar werden, was sich verändert und was gleich bleibt. Oder technischer ausgedrückt: Was sind Variablen in der Geschichte und was Konstanten? Was unterliegt menschlicher Formungsmacht, was ist berechenbar, und was entzieht sich unserem Einfluss, womöglich sogar unserer Kenntnis?

Früher sagte man dem «Geschichtsphilosophie».

Man muss in der Tat eine Menge Systemwissen einsetzen, wenn man seriöse Zukunftsforschung betreiben will. Was nicht heisst, dass alle «Zukunftsforscher» das auch tun. Oftmals wird Zukunft als Resultat schlichter Trendverlängerungen betrieben. Man vermutet gerne eine ständige Beschleunigung: Die Welt wird technischer, automatischer, schneller und gefährlicher. So entsteht ein Zerrbild der Gegenwart, aber keine realistische Vorstellung von Zukunft.

Aber es wird doch alles schneller.

Die Beschleunigungshypothese ist eine Sinnestäuschung. Die Welt beschleunigt sich nicht, wir wissen nur mehr über sie. Es ist eben nicht so, dass «alles neu wird». Wenn man sagt: «Zukunft ist das Reich des Neuen», kann man mit gleichem Recht sagen: «Zukunft ist nur eine Variable der Vergangenheit.»

Was verändert sich denn? Oder in welcher Grössenordnung?

Schauen wir uns einmal ganz genau an, was unser Leben von dem unserer Vorfahren unterscheidet. Wie viel ist das wirklich? Vielleicht haben unsere Urgrosseltern in ihrer Jugend die schnellsten Wandlungsprozesse der Geschichte erlebt: Um 1900 wurden Flugzeug, Auto, Telefon, Telegramm, Elektrizität, Industrialisierung gleichzeitig geschichtsmächtig. Kurz darauf kamen Kino, Penicillin und die Atombombe. In unserer Kindheit landeten Menschen auf dem Mond und die erste Herzverpflanzung fand statt. Wenn wir das Tempo des technischen Fortschritts vergleichen, sind die letzten Jahre eher eine ernüchternde Ära. Der technische Fortschritt verlangsamt sich. Was waren denn, ausser dem Smartphone und dem Laptop, die bahnbrechenden Erfindungen der letzten Jahre? Während eines menschlichen Lebens verändern sich etwa 15 Prozent. Man kann es auch anders ausdrücken: «Zukunft ist ein ständiges Recycling».

Ein Recycling von was?

Des Alten, Bewährten, Erlernten. Was gut gegangen ist, wird kopiert. Menschen sind Gewohnheitstiere, die sich gerne am Bewährten orientieren.

Das Neue im Gewand des Alten?

Man kann sich fragen, wie viel überhaupt ändern kann. Kann man die menschliche Psyche verändern? Wohl höchstens zum Teil. Ändern sich soziale Verhältnisse? Die Familie? Die Liebe? Schon, allerdings eher graduell. So lange Menschen sterblich und verletzlich bleiben, gibt es eine Menge kultureller Konstanten. So unterschiedlich die Kulturen auf dem Planeten auch sein mögen, in vielerlei Hinsicht «ticken» Menschen gleich.

Sind Sie wirklich überzeugt, dass der Prozess der menschlichen Entwicklung operationalisierbar ist? Dass es dabei Konstanten und Variablen gibt, dass man daraus eine Art «Formel des Fortschritts» entwickeln kann?

Man kann zumindest Lehren ziehen. Die Megatrends, die ich in meinem



Gegen negative Utopien: Zukunftsforscher Matthias Horx.

CHRIS ISELI

neuen Buch beschreibe, sind ein ganz guter Leitfaden für konstante Wandel-Prozesse, auf die auch langfristig Verlass ist. Wie Fortschritt und Wohlstand entstehen, haben wir heute weitgehend dechiffriert. Wichtig ist auch, dass man versteht, dass nicht alles durch Technologie bestimmt wird. Mindestens genauso wichtig ist die Frage der sozialen Techniken, der Kooperationsformen. Die Erfindung der Demokratie war genau so wichtig wie die Erfindung des Rades. Meine These ist, dass wir nun von einem Zeitalter der technologischen Fortschritte in eine Ära der Soziotechnik gehen. Unsere Zukunft hängt massiv davon ab, ob wir besser und kreativer kooperieren lernen.

«Das Untergangsgerücht entlässt den Menschen aus seiner Verantwortung.»

Gibt es denn auch Dinge, die wir nicht voraussehen können?

Es gibt die Theorie der «schwarzen Schwäne» von Nassim Nicholas Taleb. Sie behauptet, dass Menschen gar nicht in der Lage seien, «Unwahrscheinlichkeiten» zu antizipieren. Das würde ich bestreiten. Es gibt kein Ereignis in der Geschichte, das nicht in irgendeiner Form vorausgesehen oder vorausgesagt worden wäre. Selbst der 11. September 2001 hatte seine Propheten. Auch wenn man Ereignisse nicht im prophetischen Sinne, also im genauen Ablauf vorhersehen kann, kann man sie doch in hohem Ausmass ahnen, wenn man seine Wahrnehmungen auf solche Dinge konzentriert.

Prophezeiungen zu machen, ist demnach vielleicht gar nicht so schwer...

Im gewissen Sinn sind Prophezeiungen wohlfeil, weil im Falle eines Irrtums sich meistens später niemand mehr daran erinnert. Das ist einer der Gründe, warum heute andauernd der

Untergang vorausgesagt wird: Wenn er – wieder einmal – nicht eintritt, lag es ja vor allem daran, dass der Untergangsprophet so gut gewarnt hat! Deshalb gibt es geradezu eine Inflation von negativen Utopien. Dabei verlieren wir die Konstanten der Entwicklung aus den Augen; wir lassen uns vormachen, dass die Zukunft nur aus Chaos, Unberechenbarkeit und Krise besteht. Aber die Welt entwickelt sich auch in zähen Kontinuitäten. Wenn man versteht, wie soziokulturelle Systeme funktionieren, lässt sich eine ganze Menge voraussagen. Es lassen sich gewissermassen Pfade in die Zukunft schlagen, auf denen sich Entwicklung mit hoher Wahrscheinlichkeit vollzieht – mit Brüchen, Umwegen, Unterbrechungen, aber am Ende doch mit erstaunlicher Kontingenz.

Und doch: Der Zufall...?

Auch Zufälle haben Regeln. Naturkatastrophen zum Beispiel sind Teil der menschlichen Entwicklung; sie haben oft in der Geschichte zu höheren Kooperationsgraden geführt. Wenn es hart und überraschend kommt, muss man sich etwas einfaches lassen. Schweden ist ein fortschrittliches Land, weil es dort so kalt und unwirtlich sein kann. Die Schweiz hat vielleicht auch deshalb einen so konstanten Wohlstand, weil es sich einmal um ein unwirtliches Land mit abgelegenen Tälern handelte. Krisen und Knappheiten gehören zur menschlichen Kontinuitätsgeschichte. Ohne Krisen gäbe es keinen Fortschritt.

Mit anderen Worten: Auch ein «schwarzer Schwan» kommt aus einem Ei?

Genau. Und wenn man die Zukunft absolut präzise voraussagen könnte, wäre das das Ende des Universums.

Trend- und Zukunftsforscher

Matthias Horx war Journalist (u.a. bei der «Zeit»). 1993 gründete er zusammen mit Peter Wippermann das «Trendbüro» in Hamburg, 1998 das «Zukunftsinstitut» in Kelkheim bei Frankfurt a/M. Seit 1999 lebt Horx mit seiner Familie in Wien. Er ist gefragter Vortragsredner und Buchautor. Demnächst erscheint bei DVA das Buch «Megatrend Prinzip. Wie die Welt von morgen entsteht.» Ab 2007 hat er einen Lehrauftrag zur Trend- und Zukunftsforschung an der Zepplin-Universität in Friedrichshafen/Bodensee. (CHB)

Alle vollständig voraussagbaren Systeme sind tot. Es gibt graduelle Unterschiede: Mechanische Systeme sind verlässlich, aber nicht sehr lebendig. Wenn man bei einem Menschen genau bestimmen kann, wann exakt der nächste Herzschlag folgt, ist er kurz vor dem Exitus. Alle Systeme, die komplex sind, haben ausgleichende Oszillationen, eine Varianz, die sie erst anpassungsfähig macht. In der System-Sprache nennt man das «Emergenz»: Sie sind in der Lage, sich anzupassen, sich neu zu organisieren. Leben, Gesellschaft, Zivilisation ist das evolutionäre Resultat von Störungen durch Katastrophen und Knappheiten.

Die Evolution ist aber nicht voraus-sagbar.

Das genaue Ergebnis nicht. Aber wir können Evolution in ihrer Struktur verstehen, in ihrer Abfolge von Mutation, Selektion und Adaption. Sie funktioniert wie ein Baukastensystem, in dem immer wieder neue Re-Kombinationen entstehen. Auf diese Weise entwickelt sich über die Zeit Komplexität. Komplexität ist aber nicht «Kompliziertheit»; sondern beinhaltet eine Grund-Fähigkeit zur Robustheit in Form von Flexibilität gegenüber der Umwelt. Intelligenz zum Beispiel ist nichts anderes als evolutionäre Varianz. Daniel Dennett spricht von der «Evolution der Freiheitsgrade». Ähnliches gilt für die menschlichen Kulturformen. Erfolgreiche Gesellschaften sind durchaus wandlungsfähig, sie können aus Krisen lernen.

Das heisst also, eine Gesellschaft muss eine Art Gravitation überwinden. Wie eine Rakete, die ins Weltall fliegt, die Anziehungskraft der Erde überwinden muss.

Sie muss von Zeit zu Zeit bestimmte Schwellen überwinden. Von der Jäger- und Sammler-Kultur zur agrarischen Gesellschaft. Von der Bauernwelt zur Industrielwelt. Heute überwinden wir die Schwelle von der Industriekultur zur Wissensgesellschaft. Das irritiert und erzeugt Unsicherheit. Aber wie gesagt: Menschliche Kulturen sind zäher und erfindungsreicher, als das im kulturpessimistischen Diskurs behauptet wird.

Werden wir auch besser? Können wir mit unseren Problemen besser umgehen?

Ja. Auch wenn wir uns ständig das Gegenteil vormachen. Die Menschheit hat in den letzten zweihundert Jahren massive Fortschritte gemacht. Die meisten globalen Trends gehen in eine positive Richtung. Wir haben immer weniger Tote durch Kriege und Gewalt auf diesem Planeten. Weniger Hungernde. Mehr Gebildete. Weniger Diktaturen. In den Medien wird zwar ständig das Gegenteil behauptet, aber wenn man sich nüchtern und aus der Perspektive der langfristigen Trends damit auseinandersetzt, wird einem schnell klar, dass wir ein völlig verzerrtes Bild des Wandels haben. Das Untergangsgerücht entlässt den Menschen aus seiner Verantwortung. Aber wir können alle etwas dazu beitragen, dass Zukunft gelingt.